



Dort drüben

Dort drüben

Eine Pforte aus Nebel, draußen lockt es mit Winden und Rascheln.
Wie trittst du über die Schwelle, durchbrichst die Schwaden?
Zu träge; ein Abdruck im Kissen, heimische Wonne.
Es tanzen Geister zwischen braunen Stämmen,
undeutlich leuchten ihre Körper in der schwachen Sonne.

In ihrer Gleichgültigkeit verführerisch, Kastanie und Buche.
Und der Wind hinter der Schwelle, ewig am jagen.
Dreck und Kälte, ewiger Traum.
Dort, hinter der Pforte, ein Nagen.

Atmende Töne aus hölzernen Riesen,
Symphonie der riesigen Adern.
Matsch, Blätter, am Saum des Waldes.
In seiner Härtsche wie nackt,
Objekt urtiefester Begierde, lauf, hinter die Pforte!
Gras, Rinde, am Saum des Waldes.

Geh, Lauf, die Pforte ist aus Nebel nur,
verlasse das Kissen, eingegrenzt von Menschenhand.
Renn, spring, presse Gesicht in Blatt und Rinde,
Schrei, grunze, nicht mehr eingepfercht in grauem Land.
Suhle, wehe, vergehe, mach es wie die Winde.

Tanze zwischen braunen Stämmen, dein Leib leuchtet in der schwachen Sonne.
Kälte, Dreck, Blätter, Matsch, gleichgültig ob Ernst oder Spiel.
Du vergehst und entstehst.
Du warst immer und zugleich nie.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).